

Der Lärchenschwamm, *Fomitopsis officinalis* (Vill: Fr.) Bond. & Sing. : ein aussergewöhnlicher Pilz = Le polypore officinal (polypore du mélèze), *Fomitopsis officinalis* (Vill.: Fr.) Bond. & Sing. : un champignon hors du commun

Autor(en): **Neukom, H.-P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie**

Band (Jahr): **75 (1997)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-936352>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Lärchenschwamm, *Fomitopsis officinalis* (Vill: Fr.) Bond. & Sing.: ein aussergewöhnlicher Pilz

H.-P. Neukom

Kantonales Labor Zürich, Postfach, 8030 Zürich

Nicht nur viele Pflanzen, sondern auch verschiedene Pilze und ihre Inhaltsstoffe spielten in früheren Jahren in der Medizin und Heilkunde eine bedeutend grössere Rolle als heute. Dank dem Fortschritt der Naturwissenschaften, insbesondere der Medizin und pharmazeutischen Chemie, stehen heute die meisten modernen Arzneimittel in beliebigen Mengen für verschiedenste Anwendungsbereiche in der Heilkunde zur Verfügung. Dadurch ist einerseits die Bedeutung der natürlichen Heilmittel (Medizinalpflanzen) geringer geworden; andererseits wird heute – unter dem Aspekt «weg von der Chemie» – wieder vermehrt versucht, auf natürliche Präparate pflanzlicher Herkunft zurückzugreifen, von denen angenommen wird, dass sie weniger Nebenwirkungen hervorrufen. Aus der grossen Anzahl der bekannten und weniger bekannten Heilmittel soll in diesem Beitrag einmal ein Pilz herausgegriffen werden, nämlich der Lärchenschwamm oder Lärchenporling (*Fomitopsis officinalis*). Wahrscheinlich ist er einer der ältesten Pilze, der verarbeitet als Heilmittel gegen verschiedene Krankheiten eingesetzt wurde. Er war früher allgemein bekannt als «Apothekerschwamm». Im heutigen Zeitalter ist der Lärchenporling – ausserhalb der Mykologie – allerdings fast in Vergessenheit geraten.

Verbreitung und Wirtsbäume

Der Lärchenschwamm ist eine seltene Pilzart, deren Vorkommen sich auf bestimmte Regionen beschränkt und in einigen Ländern sogar auf der «Roten Liste» (Verzeichnis der schützenswerten Arten) aufgeführt wird. Er wächst auf der nördlichen Halbkugel in Europa, in Nordrussland und Sibirien sowie in Nordamerika und Kanada im Bereich der Rocky Mountains. In Europa erscheint er ausschliesslich als Parasit auf den Wirtsbäumen verschiedener Lärchen (*Larix*)-Arten des subalpinen Nadelholzgürtels. In Sibirien, Nordamerika und Kanada wächst er nicht selten auch auf anderen Nadelhölzern. Ein Blick in den deutschen Verbreitungsatlas der Pilze (Krieglsteiner 1991) veranschaulicht eindrücklich das Verbreitungsgebiet dieses Pilzes, welches sich nur auf den Alpenraum zu beschränken scheint. Das Vorkommen in der Schweiz ist im wesentlichen auf folgende Regionen limitiert: Engadin, Bündner Oberland, Tessin und das Oberwallis, wo rezente Funde getätigt wurden.

Parasitisches Wachstum

Systematisch findet man den Lärchenschwamm (*Fomitopsis officinalis* [Vill: Fr.] Bond. & Sing., Synonym: *Laricifomes officinalis*) in der Ordnung der Nichtblätterpilze (Aphyllophorales), der Familie der Porlinge (Polyporaceae), in der Gattung der Baumschwämme (*Fomitopsis*). Der lateinische Artname *officinalis* bedeutet: in der Apotheke verwendbar, heilkräftig. Trotz seiner Heilmittelwirkung ist er wegen seiner ausserordentlich starken Bitterkeit und zähen Konsistenz kein Speisepilz.

Die Fruchtkörper des Lärchenschwamms können sehr alt werden und wachsen dabei gleichmässig schichtweise nach unten, bis sie viel höher als breit sind. In Nordamerika sind ungefähr 50jährige Exemplare von 65 cm Höhe und mit bis zu 70 Röhrenschichten gefunden worden. Nach Angaben aus der Literatur soll das Gewicht von Fruchtkörpern bis zu stattlichen 7 kg und mehr betragen. Interessant ist auch, dass jeweils nur ein Fruchtkörper pro Wirtsb Baum wächst, im Gegensatz zu anderen Porlingsarten, die in mehreren Exemplaren an einem Baum auftreten können.

Der Lärchenporling ist ein Parasit, der eine wenig aktive Braunfäule erzeugt. Im Gegensatz zu anderen parasitischen holzbewohnenden Pilzen, die das Holz der befallenen Wirtsbäume erheblich schneller abbauen und zerstören, können die durch den Lärchenschwamm befallenen Nadelbäume noch jahrzehntelang weiter leben.

Historisches zu Namen und Herkunft

Bei keinem anderen Pilz gehen die historischen Quellen so weit in die Vergangenheit zurück wie gerade hier. So findet man den Lärchenschwamm schon in den ältesten Lehr- und Kräuterbüchern erwähnt.

«Agarikon» nannten ihn zum Beispiel die alten Griechen, und die Römer gaben ihm den Namen «Agaricum» (Gattungssynonym zu *Laricifomes*) oder «Agaricus». Allerdings ist festzuhalten, dass in früheren Jahren verschiedene Pilze «Agaricus» benannt wurden. Heute versteht die Mykologie unter der Bezeichnung «Agaricus» die Gattung der Champignons. Weitere Bezeichnungen dieses aussergewöhnlichen Pilzes waren unter anderem: *Boletus purgans*, *Boletus laricis*, *Boletus officinalis*, *Ungulina officinalis*, *Agaricus albus*, quinine fungus (Chininpilz), Löcher- oder Purgierschwamm. Aus dem 1. Jahrhundert nach Christus wird von verschiedenster Seite über diesen Pilz berichtet. Der berühmte griechische Arzt Dioskurides (bekannt durch seine damalige Arzneimittellehre) berichtet, dass die «Droge» aus dem Lande Agaria (früher griechische und römische Kolonie) bezogen wurde, woher sich auch aller Wahrscheinlichkeit nach der Name des Pilzes «Agarikon» ableitet. Eine ähnliche Herkunftsangabe liefert der bekannte römische Schriftsteller Plinius: «Agarikon wächst als Pilz auf Bäumen am Bosphorus», berichtet er. Das an der West- und Nordwestküste des Asowschen Meeres gelegene Agaria (heute Ukraine) gehörte damals tatsächlich zum Bosphorischen Königreich mit seiner Hauptstadt Panikapaion (heute Kertsch), von wo aus die «Droge» verschifft wurde. Mit Bosphorus dürfte Plinius daher den Kimmerischen Bosphorus gemeint haben, also die Wasserstrasse von Kertsch, die das Schwarze mit dem Asowschen Meer verbindet.

Willkommenes Zubrot

Pflanzen und Pilze sowie ihre Inhaltsstoffe fanden schon seit alters her in der Medizin und Heilmittellehre eine bedeutende Verwendung gegen verschiedenste Leiden bei Menschen und Tieren. Der Lärchenschwamm war über Jahrhunderte, ja Jahrtausende hinweg in der Heilkunde einer der berühmtesten und begehrtesten Pilze überhaupt und wurde unter dem Namen «Apothekerschwamm» auch entsprechend teuer gehandelt. So wurden die Fruchtkörper des Lärchenschwamms von Apotheken angekauft und weiter zu verschiedenen Heilmitteln verarbeitet. K. Lohwag (1940) berichtet aus Österreich: «Einzelne Berg- und Holzarbeiter kennen die Standorte und hüten sie wohl, da sie den Pilz gegen Nachtschweiss bei Lungenkranken teuer verkaufen.» A. Marchand (1974) berichtet von einem alten Bergbewohner in den Westalpen, der im Laufe eines halben Jahrhunderts jeweils alle 3 bis 4 Jahre je ein Exemplar des Lärchenschwamms von bestimmten Lärchen sammelte und verkaufte. Deren Standorte blieben sein wohlgehütetes Geheimnis. Damals diente daher der Verkauf von Lärchenschwämmen ärmeren Leuten als willkommene Nebeneinnahme für ihr karges Leben. Um den Erlös aus dem Verkauf zu erhöhen, wurde das Hutfleisch des Lärchenschwamms sogar mit minderwertigen trockenen Schwefelporlings-Fruchtkörpern (*Laetiporus sulphureus*) gestreckt, die eine täuschend ähnliche, k Reidig-käsige Konsistenz besitzen und ebenfalls auf Lärchen vorkommen.

Medizinische Bedeutung und Wertschätzung

Will man den Schriftstellern des Altertums Glauben schenken, so war das Anwendungsgebiet des Lärchenschwamms in der Medizin und Heilkunde äusserst vielseitig. Der oben erwähnte Dioskurides empfiehlt ihn in seiner *Materia medica* beispielsweise gegen folgende Erkrankungen: Schwindsucht, Ruhr, Menstruationsbeschwerden, Gelbsucht, Probleme beim Harnlassen und Hysterie. Im weiteren wurde der verarbeitete Lärchenschwamm auch gegen Asthma, Husten, Wassersucht, Milzleiden, Magen- und Darmleiden, übermässige Schweissbildung (Antihidrotikum, schweiss-hemmende Wirkung) und vielfach als Abführmittel (Purgiermittel) verwendet. Weiter diente er als Pflaster bei Bissen giftiger Tiere und wurde insbesondere in der Homöopathie eingesetzt.

Der «Apothekerschwamm» war aber früher nicht nur als Heilmittel sehr geschätzt. Eine weitere wichtige Verwendung fand der stark bitter schmeckende Pilz auch bei der Herstellung von Bittergetränken auf Kräuterbasis, wie zum Beispiel beim bekannten Schwedenbitter. Dazu wurde der Pilz fein gemahlen und mit den Kräutern vermischt. Eine ähnliche Verwendung fand er in der Brauerei als Ersatz für den bitteren Hopfen.

Verarbeitung des Lärchenschwamms

Die Droge, gemeint ist der Lärchenschwamm, wurde früher entweder als ganzer Fruchtkörper oder gleich in geschälter Form, das heisst von der zerrissenen Hutoberfläche und von der Röhrenschicht

befreit, in den Handel gebracht. Dementsprechend auch die Bezeichnung Ganz-, Schnitt- oder Pulverdroge. Dazu wurden die Fruchtkörper des Lärchenschwamms von anhaftenden und eingewachsenen Teilen wie Ästen, Rinden, Pflanzen, Harzen, Steinen usw. befreit und getrocknet. Von Insekten zerfressene Lärchenschwämme durften nicht verwendet werden. Die getrockneten Pilze wurden fein pulverisiert. Das so erhaltene Pulver wurde entweder direkt, als Tablette oder mit Weingeist (95%) extrahiert und als Tinktur bei Erkrankungen verwendet. Ein Rezept für die sogenannte Urtinktur lautete wie folgt: 100 g pulverisierter Lärchenschwamm wurde mit 400 ml destilliertem Wasser und 635 ml Alkohol (95%) zur Bereitung von zirka 1000 ml der Tinktur extrahiert.

Tinctura Aloes composita

Sogar ein Lebenselixier wurde aus getrockneten Lärchenschwämmen hergestellt. Dafür wurde folgendes Rezept für die sogenannte Tinctura Aloes composita verwendet:

Die grob zerstoßene Mischung von je 5 Teilen Lärchenschwamm und Zitwer (die Pflanze *Curcuma zedoaria*; verwendet wird der Wurzelstock) wird mit 100 Teilen verdünntem Weingeist durch 5tägige Mazeration extrahiert. Der erhaltene Auszug wird der Lösung von 25 Teilen Aloe-, 2 Teilen Enzian- und 2 Teilen Rhabarbertrockenextrakt in 800 Teilen verdünntem Weingeist zugefügt. Zum Schluss werden 50 Teile Safrantinktur und 25 Teile Myrrhentinktur zugemischt. Nach mehrtägigem Stehenlassen an einem kühlen Ort wird mit verdünntem Weingeist auf 1000 Teile Lebenselixier ergänzt.

Inhaltsstoffe

Worauf ist nun aber die frühere grosse medizinische Bedeutung und Wirkung des Lärchenschwamms zurückzuführen? Seine Fruchtkörper besitzen einen hohen Gehalt (je nach Alter 50 bis 80%) an harzigen, von den Hyphen ausgeschiedenen organischen Substanzen. Der wichtigste und pharmazeutisch wirksamste Bestandteil dieser Harze ist die Agaricinsäure (bis zu 20%). Agaricinsäure ist eine Hydroxi-Tricarbonsäure (siehe Abbildung), ähnlich der bekannten Zitronensäure, die aber zusätzlich noch eine Cetyl-Gruppe besitzt (« α -Cetylzitronensäure»). Die Agaricinsäure wirkt stark laxierend (abführend) und hat einen ausserordentlich bitteren, an Chinin erinnernden Geschmack. Die chemische Natur der Agaricinsäure lässt vermuten, dass diese natürliche organische Substanz eine nur geringe Toxizität und Nebenwirkung besitzt. Bemerkenswert ist insbesondere der hohe Anreicherungsgrad der Agaricinsäure im Lärchenschwamm. Dieser hohe Gehalt des heute obsoleten offizinellen Wirkstoffes ist normalerweise in anderen Naturprodukten äusserst selten vorzufinden. Trotz allem ist der Lärchenschwamm oder die Agaricinsäure heute weitestgehend aus unseren Apotheken verschwunden und durch moderne Arzneimittel mit spezifischeren Wirkungen ersetzt worden.

Für Pilzfreunde, die sich näher für diesen speziellen Pilz interessieren, sind hier die folgenden typischen Bestimmungsmerkmale wiedergegeben:

Fruchtkörper: Länglich-konsolen- bis hufförmig, im Alter in eine zylindrische Form übergehend, bis 15 cm breit, ungefähr 30 cm lang und bis zu 10 cm vom Substrat abstehend. Oberfläche mit breiten konzentrischen Zonen, bei jungen Fruchtkörpern ist die Oberseite crème-weiss bis gelb-orange und ohne Kruste, bei älteren Exemplaren grau bis grau-schwarz und mit dünner, feldrig-rissiger, relativ weicher Kruste, die oft mit Flechten bewachsen ist. Rand (Zuwachszone) crème-weiss bis bräunlich, stumpf und wulstig. Unterseite mit cremefarbener bis gelborange-brauner Porenschicht.

Poren: frisch weiss, trocken crème-ocker, rund bis eckig, 2 bis 4 pro mm.

Röhren: undeutlich geschichtet, pro Schicht 5-10 mm lang, nach Literatur wurden in grossen Exemplaren bis zu 70 solcher Schichten gezählt.

Kontext (Fruchtfleisch): kreidig weiss, weich und brüchig. Geruch: nach frischem Mehl. Geschmack: stark bitter, an Chinin erinnernd.

Sporen: hyalin, ellipsoidisch, glatt, häufig mit Tröpfchen, 4,5–5,5 x 3–3,5 μ m gross.

Literatur

1. Braun, H., Frohne, D., Heilpflanzenlexikon. 6. Aufl., (1994).
2. Breitenbach, J. und Kränzlin, F., Pilze der Schweiz, Nichtblätterpilze, Band 2, Luzern: Verlag Mykologia (1986).
3. Cetto, B., Der grosse Pilzfürher. Band 1, München-Bern-Wien: Verlag BLV, (1984).
4. Dausien's grosses Pilzbuch. 2. Aufl., Hanau: Verlag Werner Dausien (1983).
5. Harz, C. O., Beitrag zur Kenntnis des Polyporus officinalis Fries. Moskau: Buchdruckerei der Kaiserlichen Universität, am Strastnoi Boulevard (1868).
6. Jahn, H., Pilze an Bäumen, 2. Aufl., Berlin, Hannover: Verlag Patzer (1990).
7. Jahn, H., Mitteleuropäische Porlinge und ihr Vorkommen in Westfalen. Bibliotheca Mycologica, Band 29, 2. Nachdruck, Vaduz: Verlag J. Cramer (1976).
8. Hager's Handbuch der pharm. Praxis. 4. Aufl., Bd. 4, (1973).
9. Jülich, W., Kleine Kryptogamenflora. Die Nichtblätterpilze, Gallertpilze und Bauchpilze. Band II b/1, Stuttgart, New York: Verlag G. Fischer (1984).
10. Kommentar zu Pharmacopoea Helvetica IV und V. Vertrieb: Eidg. Drucksachen- und Materialzentrale, 3000 Bern.
11. Krieglsteiner, G.J., Verbreitungsatlas der Grosspilze Deutschlands (West). Zwei Bände, Stuttgart: Verlag Ulmer (1991)
12. Lohwag, K., Fomes officinalis (Vill.) Neuman. Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde, 26 (3), (1948).
13. Lohwag, K., Zur Anatomie des Deckgeflechtes der Polyporaceen. Annales Mycologici, 38 (5/6), (1940).
14. Michael, H., Hennig, B., Kreisel, H., Handbuch für Pilzfreunde. Band 1 und 2, Stuttgart, New York: Verlag G. Fischer (1983).
15. Pharmacopoea Helvetica IV und V. Vertrieb: Eidg. Drucksachen- und Materialzentrale, 3000 Bern.
16. Senn-Irlet, B., Gefährdete Pilzarten. Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde, 72 (8), (1994).
17. Schmid, H. und Helfer, W., Pilze, Wissenswertes aus Ökologie, Geschichte und Mythos. Eching bei München: Verlag IHW (1995).
18. Schweizer Lexikon, 4. Band, Zürich: Verlag Encyclios, S. 881 (1947).
19. Valentin, J. und Knütter, S., Untersuchungen über Inhaltsstoffe des Lärchenschwammes. Pharmazeutische Zentralhalle, Jg. 96, Heft 8, (1957).

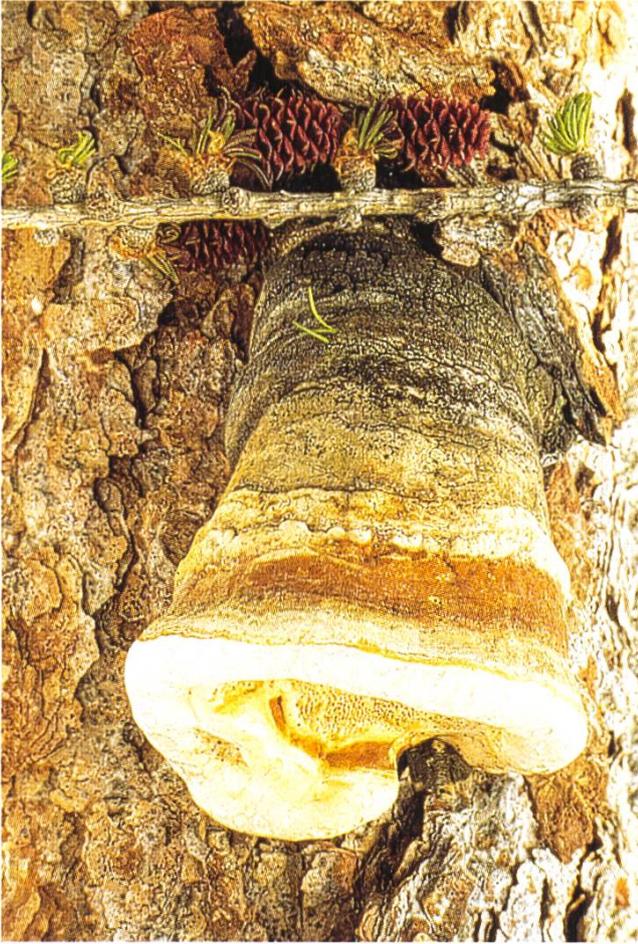
Le polypore officinal (polypore du mélèze), *Fomitopsis officinalis* (Vill.: Fr.) Bond. & Sing.: un champignon hors du commun

H.-P. Neukom

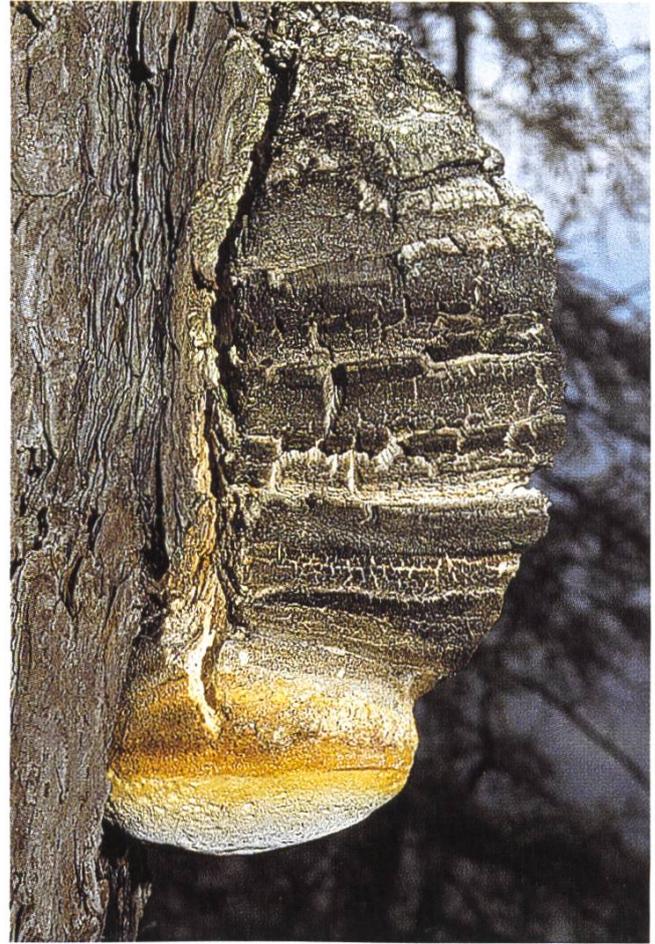
Laboratoire cantonal de Zurich, C.P., 8030 Zurich

Il n'y a pas que des plantes, mais aussi certains champignons qui, autrefois, ont joué un rôle bien plus important qu'aujourd'hui en médecine, grâce aux vertus de leurs constituants. On doit aux progrès scientifiques, en particulier à ceux de la médecine et de la chimie pharmaceutique, de disposer actuellement en pharmacopée des médicaments les plus divers et pour la plupart en quantité suffisante pour traiter les affections les plus variées. Ces progrès ont fait que l'importance de la médecine naturelle par les plantes médicinales a beaucoup diminué; mais, d'autre part, une tendance se dessine aujourd'hui à se méfier de la chimie et à revenir à des préparations naturelles à base de plantes, en avançant l'argument qu'elles occasionnent des effets secondaires moins nombreux et moins dommageables.

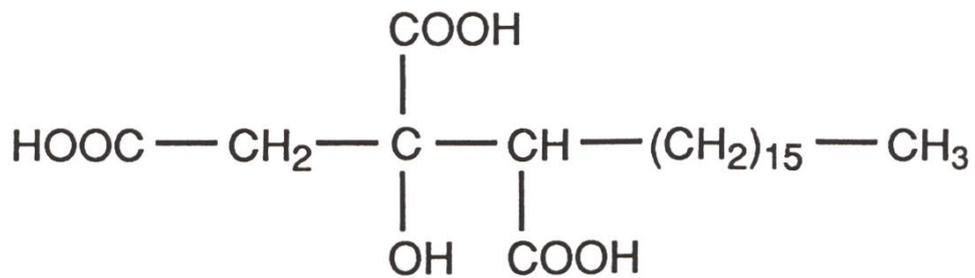
Parmi les très nombreux médicaments, connus ou moins connus, je propose ici de mentionner un champignon: le polypore officinal (*Fomitopsis officinalis*), nommé aussi polypore du mélèze. C'est probablement l'un des plus anciens champignons qui ait fait l'objet de préparations médicinales



junger Fruchtkörper (Foto H.-P. Neukom)



alter Fruchtkörper (Foto H. Schaeren)



Agaricinsäure: Wichtigster Inhaltsstoff des Lärchenschwamms für Heilmittelzwecke
 Acide agaricique: le plus important composant thérapeutique du polypore officinal

Breitenbach und Kränzlin

PILZE DER SCHWEIZ

Band 1	Ascomyceten	Fr. 118.-
Band 2	Nichtblätterpilze	Fr. 148.-
Band 3	Röhrlinge und Blätterpilze 1. Teil	Fr. 148.-
Band 4	Blätterpilze 2. Teil	Fr. 158.-

Bestellungen bitte an:
 Herrn B. Dahinden, Ennetemmen, 6166 Hasle LU

pour lutter contre différentes maladies. Connu autrefois comme «blanc des médecins», ou aussi «agaric blanc des médecins», il est quasiment tombé dans l'oubli à notre époque, sauf évidemment pour les mycologues.

Distribution et écologie

Le polypore officinal est une espèce rare, dont les aires de répartition sont limitées à certaines régions et qui, dans certains pays, est même cité dans la «liste rouge» (liste des espèces devant être protégées). On le trouve dans l'hémisphère nord en Europe, en Russie septentrionale et en Sibérie, et aussi en Amérique du Nord et au Canada dans les Rocky Mountains. En Europe, il est parasite exclusif de diverses espèces de mélèzes (*Larix*) de la ceinture subalpine des conifères. En Sibérie, en Amérique du Nord et au Canada, il vient aussi, mais rarement, sur d'autres conifères. Dans l'atlas allemand de répartition des champignons supérieurs (Krieglsteiner 1991), on voit clairement que le polypore officinal semble confiné aux territoires des Alpes. En Suisse, il est en fait présent uniquement dans les régions suivantes: Engadine, Oberland grison, Tessin et Haut-Valais, où ont été vérifiées des récoltes récentes. (La présence de *Fomitopsis officinalis* m'a été signalée en 1995 en Bas-Valais, dans la vallée du Trient, au-dessus de Finhaut, aussi bien sur la rive droite que sur la rive gauche. N.d.t.).

Ecologie parasitaire

Le polypore du mélèze est classé dans l'ordre des *Aphylliphorales* (champignons sans lames), dans la famille des *Polyporaceae* et dans le genre *Fomitopsis* (*Fomitopsis officinalis* [Vill.: Fr.] Bond. & Sing. = *Laricifomes officinalis*). Notons que l'épithète «officinal» signifie justement «utilisé en pharmacopée». Malgré ses vertus médicinales, cette espèce est inconsommable en cuisine à la fois en raison de son amertume très prononcée et de sa consistance ligneuse. Les basidiomes de ce polypore peuvent vivre très longtemps; leur croissance se fait par couches inférieures successives, de sorte qu'avec l'âge ils sont beaucoup plus hauts que larges. On a trouvé en Amérique du Nord des sujets ayant atteint la cinquantaine d'années, hauts de 65 cm et comprenant jusqu'à 70 couches de tubes. Selon les données de la littérature, le poids d'un basidiome peut atteindre 7 kg et davantage. Un fait curieux: contrairement aux autres polypores qui colonisent en troupes un seul arbre, on ne trouve qu'un basidiome de polypore officinal par arbre-hôte. L'espèce est un parasite, provoquant une pourriture brune peu active. Ici encore, contrairement à d'autres champignons lignicoles parasites, qui décomposent et détruisent beaucoup plus rapidement les arbres infectés, les conifères attaqués par le polypore officinal peuvent vivre encore plusieurs décennies.

Un peu d'histoire

Il n'y a pas un champignon dont les sources historiques plongent si loin dans le passé; le polypore officinal figure dans les plus anciens livres d'enseignement et de botanique. En Grèce ancienne, on le nommait «*Agaricon*» et à Rome «*Agaricum*» (synonyme générique de *Laricifomes*) ou aussi «*Agaricus*». Notons bien qu'autrefois des champignons très différents étaient nommés «*Agaricus*», alors qu'aujourd'hui la mycologie ne nomme «*Agaricus*» que les Psalliotes (...que les Allemands nomment bizarrement «Champignons»). On trouve pour notre polypore officinal d'autres noms encore, entre autres: *Boletus purgans*, *Boletus laricis*, *Boletus officinalis*, *Ungulina officinalis*, *Agaricus albus*, quinine fungus, champignon purgatif, etc.

Au premier siècle de notre ère il est question de notre champignon dans des écrits fort divers. Le célèbre médecin grec Dioscoride, surnommé Pedanius, dont on connaît un traité intitulé «Sur la matière médicale» (*Materia medica*) nous apprend que la «drogue» provenait du pays d'Agarie – autrefois colonie grecque puis romaine –, ce qui donne selon toute probabilité la racine du terme «*Agaricon*». Pline, écrivain romain bien connu, décrit une provenance analogue: «*Agaricon* est un champignon venant sur des arbres dans le Bosphore.» L'Agarie – aujourd'hui l'Ukraine –, située sur la côte orientale et nord-orientale de la mer d'Azov appartenait effectivement au royaume du Bosphore, dont la capitale était Panakipaion (aujourd'hui Kertsch) et d'où la «drogue» était transportée par bateau. Pline doit, selon toute vraisemblance, parler du Bosphore cimmérien, c'est-à-dire du détroit de Kertsch entre la mer d'Azov et la Mer Noire.

Quelques sous dans l'escarcelle

Plantes et champignons, ainsi que leurs composants, ont été abondamment utilisés depuis des temps immémoriaux en médecine et en pharmacopée contre les maux les plus divers dont souffrent les humains et les animaux. Le polypore officinal est l'un des médicaments les plus célèbres et les plus recherchés depuis des siècles, voire des millénaires; sous la dénomination «blanc des médecins», il a été commercialisé à prix fort. Les pharmaciens achetaient des basidiomes et en faisaient des préparations à fins médicinales. K. Lohwag (1940) écrit qu'en Autriche «des montagnards et des bûcherons connaissent les stations et les gardent secrètes, car ils vendent fort cher ce champignon, utilisé contre les sueurs nocturnes lors de maladies pulmonaires». A. Marchand (Champignons du Nord et du Midi, tome III, 1975: N° 295) écrit: «En Sibérie, les Yakoutes l'utilisent en guise de savon, selon Bondartsev et, dans certains endroits, il remplace le houblon dans la fabrication de la bière. Notre correspondant, M. Lambert, a rencontré un vieux montagnard de 84 ans qui lui montra les mélèzes où, voici un demi siècle (soit vers 1920), il cueillait sur chacun d'eux un exemplaire tous les 3 ou 4 ans. Les carpophores se montraient de si bonne vente dans les officines que l'on tenait secrètes les stations et que les arbres porteurs étaient très surveillés! L'apparition des antibiotiques ruina ce petit commerce d'appoint.» Ainsi donc, il y a quelques décennies, le polypore officinal apportait aux pauvres gens quelques sous bienvenus dans leur escarcelle. On a même vu des cas où, pour améliorer ce revenu, des petits malins mélangeaient du polypore soufré (*Laetiporus sulfureus*) au polypore officinal, les deux espèces présentant à s'y méprendre le même contexte crayeux-caséeux et venant d'ailleurs toutes deux sur mélèze.

Vertus médicinales

En donnant foi aux auteurs de l'antiquité, le spectre d'utilisation du polypore officinal en médecine est très large. Dans sa «Materia medica», Dioscoride le recommande par exemple dans les affections suivantes: phtisie, dysenterie, douleurs menstruelles, problèmes de miction et hystérie. Des préparations pharmaceutiques étaient en outre utilisées fréquemment comme purgatif ou destinées à lutter contre l'asthme, la toux, l'hydropisie, l'hypocondrie, les maux de ventre et d'estomac et contre les sueurs profuses (effet antisudoral). Appliqué en compresses lors de piqûres infectantes, il a été beaucoup utilisé en particulier aussi en homéopathie.

L'«agaric blanc des médecins» n'eut pas que la faveur des médecins, mais sa saveur très amère trouva aussi un usage important dans la fabrication de boissons à base de plantes, tels par exemple certains aquavits des Suédois: On mélangeait aux plantes aromatiques le champignon finement moulu. Autre usage analogue, déjà mentionné plus haut: succédané du houblon dans la fabrication de la bière.

Préparation de pharmacopée

La «drogue» – lisez le polypore officinal – était commercialisée soit comme champignon entier, soit sous forme «pelée», c'est-à-dire en libérant le basidiome de sa croûte supère et de ses tubes; d'où les dénominations «drogue entière», «drogue en tranches» et «drogue en poudre». On libérait les fructifications des éléments étrangers incorporés dans le contexte (branches, écorces, plantes, poix, pierres, etc.) et on les séchait. On devait écarter les basidiomes attaqués par les insectes. On passait ensuite au moulin les exsiccata; la fine poudre obtenue était utilisée soit telle quelle, soit macérée dans de l'esprit-de-vin à 95% et utilisée sous forme de teinture. Voici une recette «originale» de cette teinture: faire macérer 100 g de poudre de polypore dans 400 ml d'eau distillée et 635 ml d'alcool à 95%, de façon à obtenir environ 1000 ml de teinture.

Tinctura Aloes composita

On a même fabriqué un élixir de longue vie dont voici la recette, nommée Tinctura Aloes composita:

Broyer grossièrement 5 parties de polypore officinal et 5 parties de zédoaire (rhizomes de curcuma) et les faire macérer 5 jours dans 100 parties d'esprit-de-vin coupé d'eau; ajouter à cet extrait une solution comprenant 25 parties d'extrait d'aloès, 2 parties d'extrait de gentiane et 2 parties d'extrait sec de rhubarbe dans 800 parties d'esprit-de-vin coupé; ajouter encore, pour terminer,

50 parties de teinture de safran et 25 parties de teinture de myrrhe (ce composant étant une résine produite par le balsamier, arbuste des régions chaudes); laisser reposer plusieurs jours au frais et ajouter de l'esprit-de-vin pour compléter à 1000 parties d'élixir de longue vie.

Composants chimiques

A quoi donc faut-il attribuer l'importance médicinale d'autrefois et les effets thérapeutiques du «blanc des médecins»? Ses basidiomes contiennent une teneur élevée (de 50 à 80% selon leur âge), de substances organiques résineuses excrétées par les hyphes. La substance la plus importante et la plus active médicalement est l'acide agaricique (jusqu'à 20%), qui est un acide hydroxy-tricarbone (voir formule schématique), ressemblant à l'acide citrique, mais possédant en plus un groupe cétyl (acide α -cétyl-citrique); l'acide agaricique est un laxatif puissant et sa saveur est extrêmement amère, rappelant la quinine. La composition chimique de l'agaricine laisse supposer que cette substance organique naturelle ne présente qu'une faible toxicité et ne cause que peu d'effets secondaires. Il est remarquable que le polypore officinal concentre une si forte teneur en acide agaricique. Cette haute teneur en une substance devenue aujourd'hui obsolète en pharmacopée ne se vérifie en règle générale que très rarement ailleurs dans la nature. Quoi qu'il en soit, *Fomitopsis officinalis* et l'acide agaricique qu'il produit ont totalement disparu aujourd'hui des officines et ont été remplacés par des médicaments modernes dont les effets sont plus spécifiques.

(N.d.t.: Sur la foi d'une conversation avec un pharmacien de mes amis, que je remercie ici pour ses précieux renseignements – il se reconnaîtra en lisant le présent article – l'acide agaricique pur n'est pas amer; l'amertume du polypore officinal est due à d'autres composants chimiques.)

Pour l'amateur de champignons, intéressé de plus près par cette espèce, nous rappelons ici ses caractères spécifiques de détermination

Basidiome: dimidié allongé à ongulé, passant à une forme cylindrique avec l'âge, largeur atteignant 15 cm, hauteur environ 30 cm, projection jusqu'à 10 cm du support. Surface supérieure ornée de larges zones concentriques, blanc crème à jaune orangé et non croûteuse dans la jeunesse, puis grise à gris noir avec l'âge et recouverte d'une croûte assez tendre, mince, craquelée crevassée, souvent envahie de lichens. Marge (zone de croissance) blanc crème à brunâtre, obtuse et ondulée. Face inférieure porée, crème à jaune orangé brun. **Pores:** d'abord blancs, crème ocracé par le sec, arrondis à anguleux, 2 à 4 par mm. **Tubes:** plusieurs couches indistinctes, chaque couche large de 5–10 mm, jusqu'à 70 couches selon la littérature pour de gros exemplaires. **Contexte:** blanc crayeux, tendre et fragile; odeur de farine fraîche; saveur très amère rappelant la quinine. **Spores:** hyalines, ellipsoïdales, lisses, souvent guttulées, 4.5–5.5 x 3–3.5 μ m.

Littérature: cf. fin du texte original en allemand.

(Trad.: F. Brunelli)

Breitenbach et Kränzlin CHAMPIGNONS DE SUISSE

Tome 1 Ascomycètes	Fr. 118.–
Tome 2 Aphyllophorales	Fr. 148.–
Tome 3 Bolets et champignons à lames pars 1	Fr. 148.–
Tome 4 Champignons à lames pars 2	Fr. 158.–

Veuillez adresser vos commandes à:

Monsieur B. Dahinden, Ennetemmen, 6166 Hasle LU